tionen verstanden, die sich nach Art ihrer jeweiligen Ressourcensicherung und Legitimationsbeschaffung zuordnen lassen.

Mitherausgeberin *Stefanie Hartz* nimmt in ihren Beiträgen *wesentliche Differenzierungen* im Hinblick auf die Bewertung von Steuerungsabsichten und Wirkungschancen vor. So sind (staatliche) Steuerungsabsichten schwieriger einzuordnen, weil deren Zielsetzung ambivalenter erscheint bzw. die Erwartungen der Steuerungsobjekte irritiert. So werden im Qualitätsprojekt der ehemaligen Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung (BLK, heute: Gemeinsame Wissenschaftskonferenz) noch Macht und Mittel eingesetzt, um Kontexte für die Einrichtung von Qualitätssystemen bereitzustellen, die letztlich aber zu mehr Selbststeuerung der Organisationen (durch Wissen) führen. Kompliziert wird diese Deutung zudem durch die Beobachtung, dass allein schon das Engagement des Staates bei den Weiterbildungs-Mitarbeitenden den „Eindruck verbindlicher staatlicher Vorgaben" (S. 265) erweckt. Steuerungswille und Steuerungswirkung klaffen aber auch bei Vorhaben innerhalb der Organisationen auseinander. Veränderungswille laufe ins Leere, so Hartz, wenn er die Mitarbeitenden nur in ihrer Rolle als formale Mitglieder anspreche, nicht aber im Hinblick auf ihre mentale Mitgliedschaft (im Sinne von Meads doppelter Identität). Mentale Mitgliedschaft gibt vor, welches Wissen anschlussfähig erscheint und welches neue Wissen als Bedrohung des bisherigen Selbstverständnisses angesehen wird.

Solche Steuerungsschwierigkeiten wirken auf die Leser/innen – angesichts der vielfältigen in diesem Band entfalteten Steuerungsabsichten – eher beruhigend als verstörend. Denn sie bestätigen, dass Akteure keinen unmittelbaren Zugriff auf andere Akteure haben. Sie verweisen auf *Handlungsspielräume*, ohne die Organisationen und Personen gegenüber der Fülle von aufgezeigten Steuerungsansinnen handlungsunfähig zu werden drohen. Insofern erscheint es mir als eine vorrangige empirische Aufgabe, im Anschluss an diesen Band zumindest an Fallbeispielen zu klären, wie die vielen punktuellen Steuerungsansätze aus den unterschiedlichen Ebenen sich auf Weiterbildungsorganisationen auswirken und von diesen beantwortet werden. Ein weiteres, eher theoretisches Erfordernis stellt sich dem Rezensenten angesichts der heuristischen Ausweitung des Steuerungsbegriffs: Gibt es eigentlich Grenzen, über die hinaus Maßnahmen eindeutig als nicht steuerungsrelevant ausgeschlossen werden können? Oder umgekehrt: Warum werden Bedarf und Nachfrage nach Weiterbildung nicht als Steuerungskräfte thematisiert und einbezogen, ohne die doch weder ein Bildungsauftrag noch eine Bildungsdienstleistung zustande käme?

Dass Ungewissheiten zurückbleiben, ergibt sich aber auch notwendig aus dem Befund dieses Bandes: „Steuerungsversuche nehmen zu, und zugleich werden ihre Wirkungen offener" (so Schrader, S. 404). Man hat es insgesamt mit einer Steuerung ohne Steuermann zu tun, wobei Weiterbildung als Ganzes – ohne eigene Systemlogik – nicht mit einheitlichen Mitteln gesteuert werden kann. Umso dankbarer darf man für den vorliegenden Versuch sein, das „Steuerungsfeld" übersichtlicher zu machen und im Einzelnen aufzuklären.

Erhard Schlutz

Linde, Andrea
Literalität und Lernen

Eine Studie über das Lesen- und Schreibenlernen im Erwachsenenalter (Waxmann Verlag) Münster u. a. 2008, 192 Seiten, 24,90 Euro, ISBN 978-3-8309-1930-8

Ursachen und Auswirkungen von Bildungsbenachteiligung gewinnen durch internationale Vergleichsstudien im schulischen Bereich im Hinblick auf Fragen der Prävention stärkere Aufmerksamkeit. Die Erwachsenenbildung mit ihrem Praxisfeld der Alphabetisierungs- und Grundbildungsarbeit widmet sich der Kompensation. Andrea Linde setzt mit ihrer Studie am Kern der Grundbildung an. Sie verwendet bewusst den neutralen Begriff der

Literalität, um ihren Fokus, das Lesen und Schreiben, zu benennen.

In einem ersten Schritt arbeitet sie die „Erwachsenen-Alphabetisierung“ in internationaler und historischer Perspektive auf. Sie konstatiert für Deutschland die bildungspolitisch ausstehende Anerkennung der Alphabetisierung als Teilbereich der Erwachsenenbildung. Aktuell sieht sie die Alphabetisierung als Vermittlung von Schriftsprache im Übergang zu einem umfassenderen Konzept von Grundbildung, dessen Profilbildung noch weitgehend aussteht.

In einem zweiten Schritt erarbeitet die Autorin die theoretische Fundierung von Literalität und Lernen, um die Basis für ihre Untersuchung der subjektiven Sichtweisen von Teilnehmenden aus Alphabetisierungskursen zu schaffen. Die Auseinandersetzung mit Befunden zu Schriftlichkeit und Sprachlichkeit als menschliche Kommunikationsformen erfolgt differenziert und kritisch durch Zurückweisung möglicher Dichotomisierung und Hierarchisierung. Andrea Linde schließt sich den so genannten New Literacy Studies an, die eine Beachtung und auch Wertschätzung verschiedener sozialer Literalitätspraxen vornehmen. Diese Perspektive auf *multiple Literalitäten* bietet eine als Potenzial verstandene Offenheit für die mögliche Ausgestaltung von Alphabetisierungskursen. Andrea Linde bezieht sich dabei insbesondere auf Brian Street sowie auf David Barton und Mary Hamilton, die umgangssprachliche Literalitäten des alltäglichen Lebens als gestaltete soziale Praxen in den Blick nehmen. Mit dieser Hinwendung zu den Interessen und Lebenswelten der Individuen bietet sich die Verknüpfung mit dem Holzkampschen subjektorientierten Zugang zum Lernen an. Wenn aus Handlungsproblematiken Lernproblematiken werden, wenn also individuelle Lernbegründungen zu Lernschleifen führen, vollzieht sich expansives Lernen. Andrea Linde setzt mit der nachfolgenden Einnahme der Bourdieuschen Habitus-Perspektive der Erwartung nach selbst bestimmten und selbst gewählten Lernschleifen autonom handelnder Subjekte eine nachvollziehbare Begrenzung entgegen. Schließlich resultieren aus der ungleichen Verteilung der bedeutsamen Bourdieuschen Kapitalsorten unterschiedliche gesellschaftliche Verortungen der Individuen, wodurch Benachteiligungsmuster – bestimmte Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster – erklärt werden können. Andrea Linde gelingt mit der Verknüpfung der Vorstellung von autonom handelnden lernenden Subjekten mit der deterministischen Sichtweise der sozialen Verortung eine Annäherung an die individuellen und gesellschaftlichen Realitäten bildungsbenachteiligter Personen.

Mit der Darstellung der subjektiven Sichtweisen von fünf Alphabetisierungskursteilnehmenden, die mittels der Kernkategorien Habitus, Literalität und Lernen strukturiert werden, wird dem sozialwissenschaftlichen Anspruch Rechnung getragen, die Beteiligten zu Wort kommen zu lassen. Die Darstellung gewährt Einblicke in die Lernrealitäten der Befragten, denn sie ermöglicht, diese Lernenden tatsächlich in ihrer Gewordenheit und ihren Bedürfnissen wahrzunehmen und zu verstehen. Entsprechend dem Verständnis von Literalität als soziale Praxis im Sinne multipler Literalitäten schließt der Hinweis auf die Bedeutsamkeit konkreter Umsetzung sowie auf die Eröffnung neuer Anwendungsfelder in Alphabetisierungskursen an. Die gewichtige Kernkategorie Habitus wird somit an die Kernkategorie Lernen rückgebunden, woraus sich didaktische Implikationen ergeben: „Ausgehend von den Intentionen der Lernenden und der Bedeutsamkeit des Lerngegenstandes kann der Dialog als geeignete Kommunikationsform im Lehr-/Lerngeschehen genutzt werden, um einen bewussten und reflexiven Umgang mit Literalität und Lernen zu ermöglichen und zu unterstützen“ (S. 181). Daraus resultieren wiederum Implikationen für die Diskussion um die Professionalisierung der Kursleitenden in der Alphabetisierungs-/Grundbildungsarbeit.

Insgesamt gesehen ist die Studie ein wichtiger Beitrag zur erwachsenenpädagogischen Fundierung dieses Teilbereichs der Erwachsenenbildung.

Monika Kastner